

starb Rupert, römischer König, der später in Heidelberg bestattet wurde. Die Einwohner der Stadt tun sich viel auf die Lage zugute. Sie behaupten, sie liege genau so wie das hl. Jerusalem, weil sie auf einem Hügelabhang liege¹. Denn so lag, wie wir lesen, jener Teil von Jerusalem, der Sion heißt und der, wie Geschichtsdreier melden, auf der Seite eines Hügels erbaut war, dessen Gipfel König Davids Palast schmückte. Übrigens können die Einwohner von Bergamo in Italien ebenfogat die Lage ihrer Stadt mit der von Jerusalem vergleichen wie die Oppenheimer. Es liegt geradefo anmutig auf einer Hügelfeite wie dieses. Freilich, der Anblick beider ist fo gefällig, daß die Bürger ihn mit Recht rühmen. Sie haben eine hübsche Kirche in Oppenheim, genannt St. Katharinen, die von weither zu sehen ist.

¹ Die Lage von Jerusalem konnte den Oppenheimern durch Schilderungen von Pilgern bekannt sein oder auch aus Stichen. Karl Neumann bildet einen solchen ab (Rembrandt 4. Auflage S. 732), zu dem ein Minorit die Zeichnung geliefert hatte, der um 1596 fünf Jahre im Hl. Lande gewelt hatte.

1664

Friedrich Lucä wurde am 11. August 1644 in Brieg geboren als Sohn des Gymnasialprofessors Johannes Lucä. Er besuchte die Lateinschule seiner Vaterstadt und dann die Universitäten Heidelberg, Nymwegen, Utrecht und Leyden. Auf seiner Rheinreise, die ihn von Heidelberg in die Niederlande brachte, kam er auch nach Worms und berichtet folgendes (Seite 28):

„Die Wormser Domkirche mit ihren vier Thürmen präsentirt sich vortrefflich, und ähnelhet fast dem Dom zu Speyer; inwendig aber ist sie gar schlecht. Sie wiesen uns daselbst eine Stange von 66 Werkstuh Länge, die ein Riefe vor einigen hundert Jahren sollte geführt haben; und in der Kirche zu St. Gacilia sahen wir ein Grab, 47 Schuhe lang, darin auch ein Riefe begraben liegen sollte. Man sagt aber, Kaiser Maximilianus I. habe dies Grab öffnen lassen, und statt des Riefenkörpers nur Wasser gefunden. Von weltlichen Häusern sah ich außer dem f. g. Riefen und dem Rathhaus sammt dem Saale, da Luther vor dem Kaiser Carolo V. erschienen, nichts sonderliches. Die Inwohner sind von ziemlicher Discretion, was wahrscheinlich von dem starken Weinhandel kommt. Den Rückweg nahm ich über Frankenthal und Mannheim.“

Friedrich Lucä wurde nach Ablegung seiner theologischen Studien und Examina zweiter Hofprediger in Brieg, dann Hofprediger in Liegnitz, Oberpfarrer und Metropolitan in der Neustadt zu Heffen-Kassel und starb 64 Jahre alt in Kassel im Jahre 1708. Seine theologischen Werke interessieren uns heute nicht mehr, wohl aber seine kultur-

geschichtlich wertvolle Selbstbiographie, die einer seiner Nachfahren Dr. Friedrich Lucä 1854 in Frankfurt a. M. herausgegeben hat. Die vom Chronisten hinterlassene Handschrift besitzt die Familie Lucä, eine genaue Abschrift die Kasseler Landesbibliothek.

1671

Lewes Roberts, geboren 1596 in Beaumaris (Anglesea), trat 1617 in die Ostindische Kompanie und wurde später einer der Direktoren. Er diente auch der Levante Company in Konstantinopel und anderswo. Darauf kehrte er nach England zurück und verbrachte seinen Lebensabend angenehm im Verkehr mit Jsaak Walton und anderen Literaten. Er starb in London 1640. Dieser große Kaufmann und Ökonom veröffentlichte 1638 „The Merchants Map of Commerce“, eine Karte des Handels, die als eine der ersten systematischen Abhandlungen über einen solchen Gegenstand sehr beachtlich ist.

Über Worms und seinen Handel heißt es im Kapitel 187 der 2. Ausgabe aus dem Jahre 1671:

„Worms ist eine Stadt von großem Alter und entbehrt auch nicht großartiger Bauten. Im Westen der Stadt wachsen in großem Überfluß jene Weine, die wir unter dem Namen „rheinische“ kennen. Die Stadt ist berühmter wegen der vielen Reichstage, die dort seit alters abgehalten wurden, als wegen ihres Handels; drum habe ich keinen Anlaß, hier lange dabei zu verweilen.“

In der Nähe dieser Stadt liegt die Stadt Frankendale, ein neuer moderner, starker, angenehmer und hübscher Platz, der sich in den letzten Kriegen in diesen Gegenden ausgezeichnet hat. Diese Rheinhügel liefern die besten Weine, wie oben erwähnt worden, in übergroßer Fülle. Sie wachsen besonders auf dem Westufer des Rheins, und das ist die Haupthandelsware der Einwohner der Stadt und ihrer Umgebung. Die Maaße und Gewichte, die man hier findet, stimmen überein mit denen von Speyer, auf die ich den Forscher verweise.“

In dem darauffolgenden Kapitel 188 über Speyer heißt es darüber: „Die Gewichte und Maaße sind diese: Was zunächst die Gewichte an diesem Orte angeht, so ist das gewöhnliche das Pfund von 16 Unzen oder 32 Lot. Daraus werden zwei verschiedene Zentnergewichte gebildet (quintals), eines von 100 Pfund und eines von 120 Pfund. Und 100 Pfund hier sind in London 111 Pfund, und 100 Pfund London sind etwa 88 Pfund hier, wobei 32 Lot auf ein Pfund gehen. Das Längenmaaß, das hier gebraucht wird, ist die Elle, die in London . . . Zoll lang ist.“

Literarische Mitteilungen

Das große Wormser Domwerk

Rudolf Kautzsch, Der Dom zu Worms. In Verbindung mit Gustav Behrens, Philipp Brand, Georg Haupt, Friedrich M. Jllert und Otto Schmitt. Herausgegeben mit Unterstützung der Hessischen Staatsregierung und der Stadt Worms. Textband nebst Tafelband 1-2. Berlin: Deutscher Verein für Kunstwissenschaft 1938. 4^o und 2^o. (Denkmäler deutscher Kunst.)

Inhalt: Textband. Rudolf Kautzsch, Einleitung — Friedrich M. Jllert, Zur Geschichte des Domes (Regeften) unter Benutzung der Vorstudien von Dr. Eugen Kranzbühler. — Philipp Brand und Gustav Behrens, Römische Anlagen auf dem Domhügel. — Rudolf Kautzsch, Der fränkische Dom, der Dom des 9. Jahrhunderts und der Dom des Bischofs Burhard — Der heutige Dom: Beschreibung — Geschichte und Würdigung — Verfall und Wiederherstellung. — Otto Schmitt, Die mittelalterlichen Bildwerke in Stein. — Philipp Brand und Georg Haupt, Die Gräber im Dom.

Tafelband 1. Tafel 1-24 Pläne (Geschichtliche und architektonische Aufnahmen). 25-30 Wiedergabe alter Abbildungen. 31-67 Architektonische Teile des Domäußern und Dominern. 68-71 Bildwerke.

Tafelband 2. Tafel 72-86 Westchor. 87-92 Architektonische Einzelheiten. 93-98 Nikolauskapelle. 99-105 Südportal. 106-112 Details von Kapellen und Kreuzgang. 113-124 Mittelalterliche Bildwerke. 125-129 Wandgemälde. 130-140 Ausstattung. Altäre. Kanzel. Gestühl. 141-145 Gemälde und Skulpturen. 146-147 Liturgische Geräte. 148-171 Epitaphien und Gräber.

Man spricht schon lange von der großen Baubeschreibung unseres Domes, die Herr Geheimrat Professor Dr. Rudolf Kautzsch bearbeitete, und die er jetzt nach dreißigjähriger Arbeit zum Abschluß bringen konnte. Das Werk, das einen umfangreichen Textband und zwei starke Plan- und Tafelbände umfaßt, ist schon in seinem äußeren Format eine monumentale Leistung. In dem Inhalt des Textbandes und in dem außerordentlich reichen Bild- und Planmaterial versucht es nicht nur, den vielfältigen Bau- und Kunstformen des Domes gerecht zu werden, sondern es erreicht auch dieses Ziel in einem Ausmaß, wie es kein anderer Bau des Mittelalters bisher erfuhr. Voll Stolz kann Herr Professor Dr. Kautzsch auf den Abschluß des großen Werkes blicken, den er fast gleichzeitig mit seinem 70. Geburtstag erleben durfte. Seine Mitarbeiter, die an seiner unermüdlchen Arbeit beständige Anteil hatten und Einzeluntersuchungen über bestimmte

Teilgebiete beisteuern durften, bewundern nicht nur die Gründlichkeit dieser Untersuchungen und die Zähigkeit, mit der der Meister die Vollendung des Werkes verfolgte und durchsetzte, sondern danken ihm von Herzen, daß er es auf sich nahm, während und nach den Wiederherstellungsarbeiten nun auch die großliterarische Würdigung des Domes zu gestalten und ihm die lange vorenthaltene Stelle in der Wissenschaft zu erobern, auf die er Anspruch erheben kann. Das Werk erschien im Verlag des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft in Berlin, und mit Hilfe der heftigen Staatsregierung und der Stadt Worms wurde die Aufgabe gelöst, ein solches Riesenwerk zu veröffentlichen. Wir Wormser freuen uns besonders, daß der Textband in der Rheinischen Buchdruckerei von Heinrich Fischer in Worms gedruckt wurde und von der hohen Leistungsfähigkeit der heimischen Druckerei Zeugnis ablegen kann.

Ehe ich den Inhalt des Werkes kurz zu umreißen versuche, möchte ich unter den Mitarbeitern Herrn Dombaumeister Philipp Brand besonders hervorheben. Wie die gesamte Wiederherstellung des Domes als eine Lebensarbeit betrachtet werden kann, an der er als örtlicher Bauleiter in allen Teilen und an allen Problemen maßgebenden Anteil hatte, so bilden seine von Anfang an mit ungewöhnlichem Eifer und Geschick hergestellten Detailzeichnungen und Niederschriften die Grundlagen eines Großteiles dieses Werkes. Was der geniale Dombaumeister Hoffmann und sein Kunstrat in ernstem Ringen um diesen erhabenen Dom planten und, den alten Baugedanken nachschaffend, formten, wurde unter Brands Leitung verwirklicht. Er kennt jeden Stein dieses Baues und war der geeignete Partner, dem kunsthistorischen Wissen Geheimrat Kautzschs alle Unterlagen zu vermitteln, die der Darstellung einer so großen Baubeschreibung und Bauwürdigung dienen konnten.

Der Textband enthält zunächst einleitende Ausführungen des Herausgebers über die bisher vorhandene Literatur, über zeichnerische und photographische Aufnahmen und Abbildungen und über die Bedeutung der Ausgrabungen, die von 1906 bis 1909 und 1919 stattgefunden haben. In dem zweiten Kapitel hat Stadtarchivar Dr. Friedrich M. Jllert unter Benutzung der Vorstudien von Dr. Eugen Kranzbühler die Geschichtsquellen des Domes bearbeitet und durch die Einordnung wichtiger Daten aus der Stadt- und der Bistums-geschichte ergänzt. Im dritten Kapitel hat der Direktor des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz, Professor Dr. Gustav Behrens, die Ergebnisse der Ausgrabungen der römischen Anlagen auf dem Domhügel gewürdigt und hierbei die Protokolle und zeichnerischen Aufnahmen des Dombaumeisters Philipp Brand ausgewertet. Zum erstenmal erstet hier vor unseren Augen das nachgewiesene Bild der römischen Forumanlage in der Stadtmitte. An ihn schließt sich, von dem Dombaumeister und Professor Kautzsch gemeinschaftlich bearbeitet, die Schilderung der Dombauten von der fränkischen Zeit bis zu Bischof Burhard. Als ein wichtiges Ergebnis dieser Forschungen wird der Beweis für die Existenz einer merowingischen Basilika geführt, die als der größte Kathedralbau der deutschen Frühgeschichte bezeichnet werden kann. Die drei nächsten Kapitel umfassen die erschöpfende und sorgfältige Beschreibung des heutigen Domes, seiner Geschichte, seiner kunstgeschichtlichen Einordnung, seines Verfalls und seiner Wiederherstellung. In diesen Abschnitten, die weitaus den größten Teil des stattlichen Bandes bilden, hat Professor Kautzsch ein Meisterwerk kunsthistorischer Darstellung gegeben. An sie schließt sich eine sorgfältige und interessante Darstellung der mittelalterlichen Bildwerke, der Wandgemälde und sakralen Ausstattung, der liturgischen Geräte, der Gewänder und der Grabsteine und Inschriften von Universitätsprofessor Dr. Otto Schmitt, dem langjährigen Kenner der Wormser Plastik, an. Schließlich hat Professor Dr. Georg Haupt nach den Protokollen und zeichnerischen Aufnahmen des Philipp Brand die Gräber im Dom beschrieben und außer den im Langhaus und den Chören vielfach aufgefundenen Grabstätten eine genaue Schilderung und Würdigung der Saliergruft gegeben. So

sind alle Teile des Domes von dem Erdboden und den Fundamenten bis zu den kreuztragenden Helmen seiner Türme und Kuppeln in diese Gesamtbildbeschreibung eingeschlossen und geben ein bis in das Einzelne ausgearbeitetes Bild dieses schönsten aller romanischen Dome.

In zwei großformatigen Tafelbänden sind die Grundrisse, Aufrisse und Schnitte nach dem wertvollen Material der Dombauhütte veröffentlicht. 149 Lichtdrucke sind nach photographischen Aufnahmen in ausgezeichneter Wiedergabe auf Tafeln großen Formates enthalten. Hierdurch ist es erreicht worden, daß nicht nur die schriftliche Darstellung zu einem Verständnis des Domes führt, sondern daß die reiche Bild- und Planausstattung erlaubt, diesen Dom bis in seine Einzelheiten kennenzulernen und auch die Dinge, die im allgemeinen durch ihre Entfernung dem Auge des Beschauers entzogen sind, in zahlreichen Einzelheiten zu erkennen.

Dieses Werk dürfte die umfassendste Darstellung eines deutschen Baudenkmals sein, die wir besitzen: Grund genug gerade für uns Wormser, uns dieses Werkes zu erfreuen und seinen Schöpfer und Herausgeber dankbar zu beglückwünschen. Der Preis eines so großen Druckwerkes ist freilich im allgemeinen als unerschwinglich zu bezeichnen. Das Gesamtwerk kostet in einfacher Ausstattung 170.— RM. und in Leinen gebunden 200.— RM. Es ist in der Stadtbibliothek zur allgemeinen Einsichtnahme verfügbar.

Dr. Jllert

Ernst Jungkenn, „Neue Forschungen zur Geschichte Oppenheims und seiner Kirchen. Selbstverlag des Historischen Vereins, Darmstadt 1938. RM. 4.—“

Dem Andenken des unvergeßlichen Staatarchivdirektors D. Fritz Herrmann hat der Herausgeber dieses Buch gewidmet. Universitätsprofessor D. Julius Reinhard Dieterich hat ihm ein Vorwort gesendet und schildert in zu Herzen gehender Weise das wahrhaft rührende Freundschaftsverhältnis, das Herrmann mit seinen Oppenheimer Bekannten Karl Wernher, Wilh. Wallot und dem Herausgeber verband.

Wenn ich es heute wage, als ein fast 900 km fern vom lieben Oppenheim wirkender Hessensohn eine Besprechung dieses Buches zu unternehmen, so hat das zwei Gründe: einmal die Liebe zur engeren Heimat und die Erinnerung an meine ersten Jugendjahre in Oppenheim von 1872 bis 1878. In Büdingen geboren, war ich als Sohn des damaligen Kreisassessors Dr. Wilhelm Zeller ein junger Oppenheimer Bürger, im jetzigen Finanzamte haben wohl die Engelein an der Decke des Salons (der guten Stube) wie die Spiele auf der Freitreppe der Katharinenkirche mit den Geschwistern Senfter auf meine Kinderseele eingewirkt und die Neigung zur historischen Architektur entwickelt, der ich mich ganz verschrieben habe und in deren Dienst ich nun den Kunstdenkmalband des Kreises bearbeite.

Diese inneren Beziehungen haben mir die besondere Neigung und das Verständnis besichert, Oppenheim in seiner besonderen Eigenart zu belauschen. Denn es ist ein ganz besonderer Zug seines Wesens: Stätte zu sein des Wiederaufbaues aus eigener Kraft. Es ist nicht schwer, in Zeiten des Wohlstandes Schönes zu gestalten, es ist heroisch, in Zeiten allgemeines Elendes mutig zu kämpfen und aufzubauen, was der Wut der Gegner zum Opfer fiel.

Das tritt uns in den Aufsätzen der Mitarbeiter lebendig vor Augen. Im ersten, von Leonhard Kraft, werden wichtige Ergebnisse seiner neuesten Bauforschung veröffentlicht. Endgültig stellt er als Baujahr der älteren romanischen Katharinenkirche 1226 fest, ein Datum, das schon J. H. Andree in seinem „Commentationem Historico-Politico-Litterariam“ von 1770 feststellt, was aber durch einen Druckfehler in 1262 verwandelt, sich durch die ganze spätere Literatur fortsetzte! Ich kann sein Ergebnis nur durch meine Inventarisierung im Kreise bestätigen: wir haben aus gleicher hohenstaufischer Zeit: Hillesheim 1204, Wörrstadt und St. Martin in Nierstein.

Den gotischen Neubau setzt Kraft in das Jahr 1285 etwa. Die Ursachen (!) zu diesem Neubau sehe ich in der von König Richard von Cornwallis — einem besonderen Gönner

der Stadt – bestätigten Festlegung der Diözefangrenze zwischen Worms und Mainz, dem Aufschwung der oberen Neuffadt durch die Privilegien der Hohenstaufen und die damit zusammenhängende wirtschaftliche Blüte, zu der die ungewöhnlich rasche Entwicklung des Gottesdienstes in St. Katharinen kam, – wohl durch Stiftungen reicher Bürger – die zur Zeit der Stiftsgründung 1317 neben dem Pfarrer selbst zehn Vikare erforderte.

Kraft versucht auf einem meines Wissens neuem Wege die geistigen Strömungen als Ursache neuer bildlicher Symbole ikonographischer Art zu verwerthen und erklärt damit die interessante Darstellung der Empfängnis der Maria durch einen göttlichen Atem, ein Motiv, das lebhaft an die Auffassung der griechischen Götterlehre mit der Geburt der Pallas Athena aus dem von Hephästos mit einem Beile gespaltenen Haupte des Zeus erinnert. Unter den Baumeistern der neuen Katharinenkirche spielt nach Kraft Werner von Koldenbeck (Koldenbach) eine wesentliche Rolle. 1297 kommt er urkundlich in Oppenheim vor. Schon Joh. Jakob Merlo hat in seiner 1850 erschienenen Schrift: „Kunst und Künstler in Köln“ auf diesen Namen hingewiesen; er spricht aus, daß dieser schon vor 1297, ja schon um 1280 in Oppenheim tätig gewesen sein müsse.

Befonders eigentümlich sind meiner Auffassung nach für die Katharinenkirche zwei konstruktive Maßnahmen: die dreiseitigen seitlichen Chorkapellen und die bis zur Auflösung getriebene Verminderung der Hochwand des Mittelschiffes zwischen dem Scheitel der Arkaden und der Sohlbank der Oberfenster. Ersteres läßt die Frage zu: war wie in Trier zu Liebfrauen (1242–1253) ein Zentralbau geplant? Eine Frage, die im Kreis Oppenheim die Baumeister noch später viel beschäftigt hat; ich erinnere an die späten Chorlösungen von Armsheim, Partenheim und Undenheim, – oder hat die Rücksicht auf die Erhaltung des unteren Teiles des östlichen Querhauses zu einem Kompromiß geführt? Für letzteres spricht das gleiche Baumaterial wie bei dem unteren Teil der erhaltenen Westtürme: der Oppenheimer Kalkstein und das eigentümlich schwer gegliederte Nordportal des Querhauses.

Die zweite Eigentümlichkeit der Konstruktion des Querschnittes des Mittelschiffes sichert der südlichen Schaufseite zwar den ununterbrochen triumphierenden Aufstieg des Maßwerkmotives der Fenster von den Kapellen bis zur Hochschiffwand, bietet aber der für unser Klima mit seinen Schneemassen so wichtigen Wasserabführung die größten Schwierigkeiten. Vor dreißig Jahren habe ich einmal den Versuch unternommen, die statischen Verhältnisse des Systems genauer zu untersuchen und bin dabei zu dem Ergebnis gekommen, daß die Abmessungen der einzelnen stützenden Teile gerade hinreichen, um bei äußerster Ausnutzung des Materials die senkrechten Anteile von Wind- und Gewölbedruck auszuhalten! 1928 habe ich dann vom 28. August bis 17. September die Kirche in allen Teilen auf das Eingehendste untersucht und notiert und gezeichnet und kann nur immer wieder wiederholen: nie hat es im Mittelalter in Deutschland einen Bau gegeben, der mit solch einer äußersten Einsparung an Material zu Gunsten einer fast vollkommenen Auflösung der südlichen Schaufseite durchgeführt worden ist. Das ist das unerreichte Wunder der mittelalterlichen Baukunst unserer Katharinenkirche, aber auch ihr bedenklichster Punkt; nur sorgfältigste Überwachung und Pflege ist imstande, dieses Wunder der Baukunst zu erhalten!

Ich erwähne diese Dinge nur, um zu zeigen, wie wesentlich die Bemühungen neuerer Zeit waren, für ihre Pflege einzutreten. Ich gab damals in einem kurzen technischen Gutachten dem Dekan der Kirche, Schäfer, meine Befürchtungen und Beobachtungen bekannt; Jungkenn gebührt das Verdienst, diese Warnungen unabhängig von meinen, erneut aufgenommen und zu dem Erfolge neuerer Baupflege geführt zu haben.

Kraft hat auch die Urhebererschaft des Westchores geklärt. Nach ihm ist der bekannte Frankfurter, Meister „modern Gerthener“, sein Urheber. Dieser, 1399 an der Mainbrücke tätig, seit 1405 leitender Baumeister an der Kirche des hl. Bartholomäus (Dom) in Frankfurt, zu dessen Neubau des Pfarrturmes er am 6. Juni 1415 den Grundstein legt,

kommt nach Kraft in Oppenheim am 1. Dezember 1414 vor „als man ihn gedinget hatte und mit ym überkommen ist“. Als örtliche Unterfützung hatte er an der Oppenheimer Baustelle einen Parlierer, und Kraft nimmt als Baubeginn 1415 an und als Vollendung des Westchores 1425.

Der zweite Aufsatz, aus der Feder des Archivdirektors Dr. Ludwig Clemm, behandelt mit außerordentlicher Sorgfalt und Eindringlichkeit die Verhältnisse des Oppenheimer Stiftes, das am 27. Juli 1317, also mitten im Bau des Mittelschiffes – wenn Krafts Nachweis richtig ist – gegründet wurde und in der Folge eine Hochburg der Diözese Mainz wurde. Seine sehr verzweigte Organisation, seine verschiedenen Ämter und die gottesdienstlichen Pflichten und Funktionen bis zu seiner Auflösung durch den Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz im Mai 1565 werden dem Leser hier zum ersten Male im Zusammenhang geschildert, sechs wichtige Urkunden im Wortlaute und eine eingehende Literaturangabe ergänzen Clemms Ausführungen.

Walther Möller, der bekannte Darmstädter Genealoge, führt uns in die Geheimnisse der Glasmalerei der Fenster der Katharinenkirche ein und stellt aus den vorhandenen Resten, soweit sie nicht durch ungeforderte Restaurierungen entstellt sind, die wichtigsten Stifter, meist Oppenheimer Familien des Mittelalters, fest. Er bestätigt damit, was ich schon in meiner im Manuskript fertiggestellten Zusammenstellung der 110 noch vorhandenen Grabdenkmäler der Kirche sagen konnte: sie ist das Pantheon des Oppenheimer Bürgertums und der adeligen Familien der oberen Stadt!

Ernst Jungkenn hat zwei Aufsätze beigezeichnet: „Zur Wiedereinwölbung des Westchores der Katharinenkirche 1937“, bei dem ich nur eine Ergänzung namentlich über den technischen Teil aus der Feder seines Meisters, Prof. Paul Meißner, vermittelte, und einen zweiten: „Die Entfestigung und Zerstörung Oppenheims 1689 im Zusammenhang mit der französischen Rheinpolitik“.

Dieses für unsere Tage so wichtige Thema, das zu unserer Abwehr 1938 zu dem gigantischen Westwerk unserer Sicherungen geführt hat, findet, durch Skizzen und Pläne gut erläutert, eine klare und allgemein verständliche Darstellung, und enthüllt unbarmherzig die militärischen Gründe, die im Grunde zu einer so sinnlosen und in ihren Auswirkungen bis auf unsere Zeit so unentschuldlichen Zerstörung bürgerlichen Eigentums geführt haben, wie man sie höchstens bei ganz unkultivierten Völkern, aber nicht in einem Frankreich der geistigen Blütezeit unter Ludwig XIV. hätte erwarten sollen. Für uns eine bittere Lehre: Ruhet nicht in Vervollkommnung von Wehr und Waffe!

Jungkenn bringt weiter eine anziehende Ergänzung seiner schon früher in „Volk und Scholle“ 1932 und in der Jubiläumsnummer der „Landskrone“ 1925 veröffentlichten älteren Ansichten und Bildern von Oppenheim, unter denen namentlich die Darstellung Ruhlands über das Trümmerfeld am „Dienheimer Platz“ den Leser nachdenklich stimmen dürfte.

Auch Fritz Koch bringt Neues. Von dem berühmten Oppenheimer Kinde, dem Baumeister des Reichstagsgebäudes, Prof. Dr. Wilhelm Wallot, elf vortreffliche Handskizzen aus seiner Jugendzeit zwischen 13 und 20 Jahren, Porträts von damals populären Persönlichkeiten, wie dem Feldschützen, der Großmama, und daneben auch einige Oppenheimer Häuser.

Nehmen wir dazu noch die amüsante Episode aus dem bürgerlichen Milieu der im siebzehnten Jahrhundert kurz vor der Zerstörung arg verlotterten Verwaltung: das Verketzen von drei Glocken und der Verkauf eines Altars, so rundet sich in diesem Buche von fast zweihundert Seiten ein höchst interessantes Kulturbild und eine Anzahl neuer bisher unbekannter Tatsachen ab, deren Sammlung und Veröffentlichung dem Herausgeber und seinen treuen Mitarbeitern alle Ehre macht. Wir gratulieren herzlich; nehmt das Buch zur Hand und lest es, das ist unser lebhafter Wunsch!

Dr. ing. Adolf Zeller.

¹ Wie uns mitgeteilt wird, wurde Herr Professor Meißner als erster um einen solchen Beitrag gebeten, den er jedoch leider infolge seiner Arbeitsüberlastung noch nicht zur Verfügung stellen konnte.